

# Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Monatlich 80 h, vierteljährig K 2.40, halbjährig K 4.80, ganzjährig K 9.—, mit Postversendung im Inlande: Monatlich 85 h, vierteljährig K 2.50, halbjährig K 5.—, ganzjährig K 9.50. — Einzelne Nummern 20 h.

Handschriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigt berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingelaufen werden.

## Die Schuldtragenden?

Die tschechische Parteipresse gibt sich fortgesetzt die Mühe, die vollständig verunglückte und in eine Sackgasse verrannte Politik der Jungtschechen zu rechtfertigen und die Mißerfolge anderen Faktoren in die Schuhe zu schieben.

Das ist freilich ein alter Kniff, der von den Eingeweihten verächtlich belächelt wird, aber bei den durch diese Politik tiefer und tiefer ins Elend geratenden breiten Massen deshalb Verständnis findet, weil sie durch unaufhörliches Hehen dahin gebracht worden sind, eine allgemeine Besserung ihrer elenden Lage nur durch eine Politik der Gewalttätigkeiten zu erhoffen. Man hat diesen Massen jahrelang gepredigt, daß die „Wiener“ Regierung, durch die Deutschen eingeschüchtert, dem armen tschechischen Volke nicht die berechtigtesten Wünsche erfüllen will und die allerbesten Forderungen nicht erfüllt, obgleich durch die Erfüllung dieser Wünsche und Forderungen aller Not des Volkes ein Ende gemacht werden könnte. Daß die innere tschechische Amtssprache, die Errichtung tschechischer Hochschulen u. von den tschechischen Volksbegehren gefordert werden, die den breiten, notleidenden Volksschichten keine Pfeife Tabak wert sind und daß diese Volksbeglücker den Reichsrat durch ihre Obstruktion am Arbeiten hindern, an der Erledigung wirtschaftlicher Gesetzesvorlagen, die geeignet wären, der steigenden Not zu steuern, davon sagen diese Volksvertreter, die mit der Obstruktion die Gesetzgebungsmaschine vollständig in ihrer Arbeit hemmen und ihrem Volke ebenso wie allen anderen Völkern zur Erhaltung eines vollständig und durch ihre Schuld lahmgelegten Reichsrates das Geld aus der Tasche stehlen,

davon sagen sie dem tschechischen Volke natürlich nichts!

So sagt z. B. ein Zirkularartikel der Jungtschechen: „Die tschechischen Abgeordneten sind gewiß mehr als andere bestrebt, nicht nur im Interesse, sondern auch in Übereinstimmung (?) mit dem tschechischen Volke zu arbeiten! In diesem Sinne ist der Beschluß des Exekutivkomitees zu verstehen! und weiter, wenn die nachösterreichische (die am Dienstag beginnende) Session ebenso leer ausgehen wird, wie die vor den Feiertagen, wird das die Schuld jener sein, die nicht vermochten oder wollten, einen parlamentarischen Zustand zu schaffen, der notwendig war, damit sich die parlamentarischen Verhältnisse bessern können!“

Das ist die frechste Heuchelei und Lüge, mit der die jungtschechische Partei ihrem Volke auftritt. Das heißt einfach: Wenn die Tschechen Obstruktion treiben und den Reichsrat nicht arbeiten lassen, so sind beileibe nicht sie schuld daran, sondern jene, die nicht vermochten, oder wollten — die Regierung und die Deutschen? Lüge, Heuchelei und Denunziation, das sind die Waffen, mit welchen diese „saubere Gesellschaft“ kämpft; so wie der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses am Hofballe am 26. Jänner v. J. die Deutschen vor dem Monarchen als die Schuldtragenden an allem Unrechte, das dem lammfrommen staatsstreuen Tschechen geschehe, veranbarte, so beschuldigt jetzt der Jungtschechen-Klub die Regierung und die Deutschen, daß die Tschechen, die mehr als alle anderen bestrebt sind, im Reichsrat zu arbeiten, nur durch die Regierung und die Deutschen an der Arbeit verhindert werden!

Und mit diesen Leuten wollen die Deutschen über einen deutsch-tschechischen Ausgleich ver-

handeln? Dazu gehört wirklich mehr als eine große Dosis Vertrauensseligkeit in tschechische Wahrheitsliebe und politische Ehrlichkeit.

## Die Angelobung des Bürgermeisters

fand am letzten Sonntage den 11. d. M. im Sparlasse-Sitzungs-Saale statt, an dessen einer Schmalseite unter einem hübschen Arrangement von Blattpflanzen und Palmen die Büste des Kaisers aufgestellt war.

Der Regierungsvertreter, Herr k. k. Bezirkshauptmann A. U n d e r r a i n v. Meising, hielt eine der Feierlichkeit angemessene, kurze Ansprache, in welcher er den anzugelobenden Bürgermeister J. O r n i g zu seiner Wiederwahl beglückwünschte und auf die vielen Verdienste hinwies, die sich der Bürgermeister um die Hebung der Stadt und des Gemeindegewesens erworben habe und die Aufgaben der Zukunft streifte, die wieder seine volle Kraft in Anspruch nehmen werden: den Bau der Pionierkaserne, die Wasserversorgungs- und Approvisionierungsfrage und zuletzt das tadellose Einvernehmen im dienstlichen Verkehre zwischen der Bezirkshauptmannschaft und dem Stadlamte feststellte und den Wunsch ausdrückte, daß es auch ferner wie bisher weiterbestehen möge. Darauf verlas Herr k. k. Bezirkshauptmann die Erlasse des k. k. Ministeriums und der k. k. Statthalterei, womit die Bestätigung des Bürgermeisters durch Se. Majestät bekanntgegeben und ihm dem Herrn k. k. Bezirkshauptmann die Vornahme der Angelobung übertragen worden war. Hierauf erfolgte die Verlesung der Eidesformel, die der Anzugelobende Wort für Wort laut nachsprach und so-

## Der Weiberfeind.

(Fortsetzung.)

Hinter dem Hofe liegt die Hofwiese sanft ansteigend bis hinauf gegen den Kogelwald, von welchem noch ein schönes Stück dem Raunegger gehört; das ist Laubwald. Weiter hinauf ist Herrschaftsgrund, der sich über den Kogelwald dehnt und den Rotgraben durchquert, bis hinüber auf die Fuchseiten sich zieht und jenseits sich niederstürzt zum Schwarzbache. Die Rotleiten herüber und die Fuchseiten drüber sind zwei Ausläufer des Kogelwalds, welche dieser wie zwei lange Arme hinausstreckt ins Aartal und diese beiden Höhenzüge schließen eine Bucht ein, in welcher das Pfarrdorf St. Afra liegt. Draußen ist das Dorf eng um die alte Pfarrkirche gruppiert; zurück gegen den Kogelwald herauf sind die Anwesen schütterer. Herüber auf der Rotleiten ist das letzte der Rauneggerhof, drüber auf der Fuchseiten der Hochleitnerhof. Dazwischen liegen im Rotgraben, der die beiden Höhenzüge trennt nur ein paar armselige Reuschen und am Bache, der den Graben durchfließt, eine Sägmühle, deren Schnarren und Knirschen bis zum Rauneggerhof heraufdringt.

Der Raunegger war ein langer, hagerer Mann, mit finsternen, eckigen Gesichtszügen, stark

grau meliertem, borstigem Haar und finsternem, herrischem Wesen. Viele Worte machte er nie und die Hofleute wußten genau, daß er eine Sache nicht gerne zweimal schaffte. Aber bei all' seiner zuwideren Art tat er keinem von den Dienstboten gerne unrecht; er wußte selber, daß sie hart und fleißig arbeiten mußten, um die Wirtschaft im Gange zu halten. Gerade deswegen aber waren die Leute am Rauneggerhofe besser gehalten wie irgendwo und deshalb gab's am Hofe nicht wie auf anderen Höfen fast alljährlich Leutewechsel. Die alte Sandirn Lies hat den Bauer noch als Bräutigam gekannt, als er die Wiesbauern-Lini hätte heiraten sollen. Das war so vor dreißig Jahren gewesen und so lang war Lies am Hofe. Damals war der Raunegger auch ein ganz anderer Mensch; der lustigste Bursch in St. Afra. Die Wiesbauern Lini aber war drei Wochen vor der Hochzeit jach gestorben, am Typhus hatte es geheißt, aber die alte Lies hatte nicht daran geglaubt. — Seit dieser Zeit war der Raunegger wie ausgewechselt und als er nach dem Tode seiner Mutter, welche die Wirtschaft am Hofe geleitet hatte, doch heiraten mußte, nahm er die Tochter des Kirchenvirtes, die Leni, ein zwanzigjähriges Dirndl, von welcher die Leute behaupteten, daß sie ein stilles Leutl sei und eine echt christliche Hausfrau werden würde.

Ob die Leute recht hatten, konnte man weder behaupten noch leugnen. Eine ruhige Ehe war es sicher, denn Zank oder Streit gab's nie zwischen dem Bauern und seinem Weibe; wenigstens die Dienstleute hatten davon nie etwas wahrgenommen, aber ebenjowenig von irgend welchen Zärtlichkeiten; doch dazu haben Bauersleute keine Zeit. Kinder hatten sie keine; das erste war um zwei Monate zu früh auf die Welt gekommen und gestorben. Seither kam keines mehr nach, obzwar die Bäuerin gar nicht kränklich ausjah.

Jetzt mit ihren vierzig Jahren war sie stark und voll, wohl um einen Kopf kleiner als ihr Mann und nicht grau sondern schwarz; ihr Haar war noch dicht und ihre Wangen frisch. Ihre Lippen waren wohl stark aufgeworfen und ihre Augenbrauen so dicht und schwarz, daß sie über der Nasenwurzel zusammengewachsen schienen und ihre stahlgrauen Augen fast grünlich leuchteten, besonders wenn sie erregt war. Aber seltsam stach ihre Ruhe dagegen ab. Indessen aber, wer die Rauneggerin schärfer beobachtete, der gewahrte bald, daß diese Ruhe nicht selten nur eine äußerliche sein konnte, denn es kostete ihr Mühe, dabei sich zu beherrschen.

(Fortsetzung folgt.)



dann unterschrieb. Der neuangeworbene Bürgermeister dankte vorerst für die erfolgte kaiserliche Bestätigung und bat den Herrn Regierungsvertreter, seinen alleruntertänigsten Dank an die Stufen des Allerhöchsten Thrones gelangen zu lassen. Dann gedachte er mit warmen Worten der treuen Mithilfe des Bürgermeister-Stellvertreters und des Gemeinderates in allen früheren Perioden zum Wohle der Stadtgemeinde und bat, ihn auch in der neuen Periode so treu und kräftig zu unterstützen um die harrenden Aufgaben zum Besten der Stadt und ihrer Bewohner lösen zu können und schloß seine Worte mit einem dreifachen Heil! auf den Monarchen, in welches die Anwesenden lebhaft einstimmten.

Dann nahm er die Angelobung des Bürgermeisters-Stellvertreters Herrn Franz Kaiser vor, der dann in kräftigen warmen Worten das Versprechen gab, daß er und der ganze Gemeinderat in treuer Anhänglichkeit an den Bürgermeister und an die Stadt jederzeit bereit sein wollen und werden, ihr gewähltes und hochverehrtes Oberhaupt nach allen Kräften zu unterstützen und ihm einen Teil seiner vielen Arbeiten und Mühen abzunehmen und seine Sorgen um das Wohl des Gemeinwesens zu erleichtern. Unter lebhaften Heilrufen der Versammlung schloß die Feier der Angelobung.

Nach derselben war eine

### Außerordentliche Gemeinderatsitzung

anberaumt mit folgender Tagesordnung:

1. Mitteilungen.
2. Amtsvortrag wegen Wahl eines Namens für die neu zu erbauende Kaserne.
3. Genehmigung der kommissionell bestimmten Baulinien. Bestimmung bezüglich der Straßenverbreiterung bei dem Besitze des Gärtners Wanda an der Friedhofstraße.
4. Wahl der Gemeinde-Ausschüsse.
5. Zufälliges.

die wie folgt erledigt wurde:

zu Pt. 2 wird beschlossen, die Kaserne „Kaiser-Franz-Josef-Kaserne“ zu benennen;

Pt. 3 wird von der Tagesordnung abgesetzt. zu Pt. 4 wurde gewählt in den:

I. Rechtsausschuß die Gemeinderäte: Hgmsl.-Stellvtr. F. Kaiser, A. Mayl, Dr. A. v. Plachli, Dr. R. Schöbinger.

II. Bau- und Geldgebarungsausschuß: W. Blanke, J. Kasimir, J. Kollenz, R. Krayer, J. Pirich, J. Rossmann, M. Sadnik, A. Sellinichegg, J. Steudte.

III. Gewerbeausschuß: Wilhelm Blanke, J. Kollenz, R. Krayer, J. Pirich, J. Rossmann, J. Steudte, H. Strohmayr.

IV. Gesundheitspflegeausschuß: J. Kollenz, A. Mayl, A. Stering, J. Steudte, H. Strohmayr, Dr. Ernst Treitsl und in den

V. Vereinigten Studentenheim- und Mädchenheim-Ausschuß: Bürgermeister J. Drnig, Bgmsl.-Stellvtr. Franz Kaiser, J. Kollenz, J. Rossmann, Dr. R. Schöbinger, Dr. Ernst Treitsl, Dr. A. Plachli, R. Krayer und Stadtamts-Vorstand E. Eberhartinger.

Zu Pt. 5 erhält G.-M. J. Steudte das Wort; er beglückwünscht den Bürgermeister zur Wiederwahl im Namen aller, verspricht, daß der Gemeinderat im Ganzen, sowie jeder Einzelne alles einsetzen werde, um ihm nach Möglichkeit zu helfen und in treuer Mitarbeit zu unterstützen und schließt mit einem „Heil“ auf den Bürgermeister, in das die Versammlung unter herzlichen Zurufen einstimmte.

### Eine Ordensauszeichnung,

die in der österreichisch-ungarischen Monarchie ein ausschließliches Recht des Herrschers ist und auch nur vom Kaiser von Österreich und Apostolischen König von Ungarn verliehen wer-

den kann und auch nur von ihm verliehen wird, ist sonst kein Gegenstand der Kritik: sie wird auch selbst von Gegnern des Ausgezeichneten schon deshalb nicht kritisiert, eben weil es ein persönliches Recht des Monarchen ist, jemand einen Orden zu verleihen, für welchen Beweis seiner Gnade selbst die Höchststehenden seiner allernächsten Umgebung es nicht wagen würden, nach Gründen zu fragen.

Es ist bekannt, daß kein Monarch mit Ordensauszeichnungen weniger freigebig ist, als der Kaiser von Österreich, der, selbst ein Muster strengster Pflichterfüllung, eben deshalb strenge Pflichterfüllung als solche bei seinen Offizieren und den Staatsbeamten nicht als Grund zu einer besonderen Belohnung ansieht.

Wenn der Kaiser von Österreich einem seiner Untertanen, bei welchem höfische Courtoisie als Grund einer Auszeichnung ausgeschlossen ist, einen Orden verleiht, so muß derselbe unbestreitbare Verdienste sich erworben haben denn diejenigen, welche ermächtigt sind, Vorschläge zur Auszeichnung zu machen, wissen genau, daß ihre Anträge erst sehr rigoros auf ihren wahren Wert geprüft werden, ehe sie dem Monarchen zur „Allerhöchsten Berücksichtigung“ unterbreitet werden. Es kommt vor, daß mancher der Vorgesetzten, infolge der strengen Prüfung der Anträge, eine geringere Auszeichnung erhält als die, für welche er vorgeschlagen wurde.

Das vorausgeschickt, mutet die Rörgelei der „Südsteirischen Presse“ an der Auszeichnung des k. k. Bezirksrichters Dr. Glas in Pettau schon deshalb sonderbar, um nicht zu sagen frech an, weil das Blatt, wenn auch indirekte einen Gnadenakt des Monarchen kritisiert, für welchen er niemand auf der Welt, am allerwenigsten aber der „Südsteirischen Presse“ Rechenschaft schuldig ist.

Freilich schiebt das bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit vor der Majestät in tiefster Ehrfurcht ersterbende und vor Loyalität triefende Merilale Blatt den obersten Chef der Justizbehörden im Lande, Grafen Gleispach und den Ministerpräsidenten Dr. v. Körber vor, um an diesen beiden, — welche Anträge zur Auszeichnung verdienster Beamten zwar stellen und befürworten können, auf die wirkliche Verleihung der Auszeichnung durch den Herrscher, aber weiter keinen Einfluß haben, weil diese nur von seinem Willen allein abhängt, — sich ihre stumpfen Zähne auszuweisen. Und das tut sie, oder besser gesagt der „von der Drau im April 1904“ im Zeitaufzuge in Nr. 29, nach Art der leidenden alten Weiber, die sich schon wütend darüber ärgern, wenn sie eine Nachbarin in einem neuen Kleide, oder den Nachbar in einer neuen Hose erblicken, obzwar sie das gar nichts angeht.

Es kennzeichnet die Tendenz dieses Zeitaufzuges zur Genüge, da das Blatt hervorhebt, der k. k. Bezirksrichter von Pettau sei als ein „warmer Freund der Bürgerschaft“ gepriesen worden und darin die offizielle? Bestätigung findet, daß Dr. Glas nicht als k. k. Bezirksrichter, sondern als „Partei-mann“ ausgezeichnet worden ist.

Man müßte diesen Satz wirklich für eine Persiflage halten, wenn er nicht geradezu ein typisches Muster jenes Stumpfsinnes wäre, mit dem die „Südsteirische Presse“ gewöhnlich über jede menschliche Vernunft zur Tagesordnung übergeht.

Also darf nach der Logik des Blattes ein k. k. Bezirksrichter von amts- und rechtswegen kein Freund der Bürgerschaft sein? — das wäre ja gerade das Gegenteil von dem, was in unzähligen Erlassen der höheren Behörden von den k. k. Staatsbeamten gefordert wird!

Wenn aber das mit gesperrten Lettern gedruckte Wort „Partei-mann“ eine knifflige Umschreibung des Wortes „Parteilichkeit“ sein soll, dann hätte die Sache freilich ein anderes Gesicht als das des dummen Angust, der mit bekümmertem Miene bloß „Partei-

man n“ sagt, um nicht beim Kragen gefaßt zu werden.

Wenn die „Südsteirische Presse“ aber, wenn auch mit frommer Entrüstung, hinter der die gemeinste Bosheit und Verleumdung steckt, die Deflorierung des k. k. Bezirksrichters von Pettau als „Partei-mann“ kritisiert, so seien ihr eine ganze Reihe von wirklichen Partei-männern zur Kritik empfohlen, die nicht bloß mit den höchsten Orden ausgezeichnet, sondern sogar geadelt wurden. Das sind die tschechischen und polnischen Landsmannminister ohne Portefeuille, daher vollständig überflüssig für die Regierung des Staates. Slavische Partei-männer und nichts anderes als solche, die sozusagen ja auch Staatsbeamte und nur deshalb und aus gar keinem anderen Grunde Minister wurden, weil sie die von Tschechen und Polen anerkannt, besten Freunde der Bürger sind, aber nur der Bürger slavischer Nationalität! Und deshalb finden die Deutschen in Österreich diese Exzellenzen viel, viel überflüssiger als die „Südsteirische Presse“ einige Manipulations- und Konzeptsbeamte beim Bezirksgerichte in Pettau. Sie kosten dem Staate nämlich bedeutend mehr als ein Gerichtsadjunkt, der in seiner freien Zeit auch Gemeinderat ist, und als Jurist in die Rechtssektion gewählt wurde. Denn während dieser Gerichtsadjunkt die ihm als Gemeinderat zugeteilten Referate nicht im Amte, sondern in seiner freien Zeit erledigen muß, besorgen die Landsmann-Exzellenzen mit einem ganzen Stabe von Landsmannbeamten im Dienste nur Arbeiten für die slavischen Landsleute, welche Arbeiten von den deutschen, italienischen und rumänischen Steuerträgern, denen diese Landsmannminister-Arbeiten mehr schaden als nützen, mit bezahlt werden müssen!

Was uns anbelaugt, so überlassen wir die Überwachung des Bezirksgerichtes in Pettau in Bezug auf die Amtsführung den vorgeordneten Behörden, die dazu berufen sind; diese mögen sich mit der „Südsteirischen Presse“ auseinandersetzen, wenn sie es der Mühe wert erachten.

Und wir überlassen es auch ganz ruhig dem deflorierten k. k. Bezirksrichter von Pettau, ob er sich darüber kränkt, daß die slowenische Intelligenz von seiner Auszeichnung „keinen Akt nahm“, oder nicht. Denn das ist seine Privatsache, ebenso wie der von den Pettau-er Gerichtsbeamten zu Ehren des Ausgezeichneten arrangierte Festabend einen privaten Charakter trug und es ganz ihre Sache war, dazu einzuladen, wen sie einladen wollten.

Wir haben daher auch den „privaten“ Charakter dieses Festabends betont, weil es eben ein solcher war; und die „Südsteirische Presse“ irrt gewaltig, wenn sie uns vorwirft, wir hätten nach „Oben“ und „gegenüber der Öffentlichkeit“ beschönigen wollen; wir hatten gar keine Ursache dazu, da uns der Bericht von einem Festteilnehmer zukam. Was wir aber über die Persönlichkeit des deflorierten Bezirksrichters sagten, das wollten wir sowohl nach „Oben“ wie „vor der Öffentlichkeit“ gerne verantworten, ob es der Gegnern, — die jeder Privatmann und noch viel mehr jeder hat, der ein öffentliches Amt bekleidet, — gefällt oder nicht.

Das „Oben“ hat uns niemals imponiert und die „Öffentlichkeit“ nur so weit, als sie das Recht hat, uns für das, was wir sagen, verantwortlich zu machen.

Daß Dr. Glas als k. k. Bezirksrichter seine Pflichten voll und ganz erfüllt, beweist seine Auszeichnung; daß Dr. Glas außerhalb des Amtes nicht vergift, daß er ein Deutscher ist, kann ihm bloß die „Südsteirische Presse“ und ihr Anhang übelnehmen, die es bloß begreiflich finden, daß Slowenen, die ebenfalls in öffentlichen Ämtern und Würden stehen, ihre Nationalität



auch bei Gelegenheiten hervorkehren, bei denen sie bloß ihr Amt nicht aber ihre Nation zu vertreten haben; daß Dr. Glas ein warmer Freund der Bürgerschaft ist und sich daher ihrer Hochachtung erfreut, könnte manchem anderen als Beispiel dienen, der es vorzieht, seine Mitbürger und das sind doch die Bürger seines jeweiligen Amtsortes als i. t. Staatsbeamter, von oben herab anzusehen, obgleich es nicht selten vorkommt, daß diese Mitbürger, im Falle ihn ein Unglück trifft, seine oft zahlreiche Familie versorgen müssen. Aber der i. t. Bezirksrichter von Peltan ist eben ein Deutscher und das genügt dem slovenisch-kerikalischen Blatte, um ihn zu hassen und das „Angenehme“ mit dem Nützlichen verbindend, wieder ein paar Nummern auszufüllen.

## Wochenschau.

Der Reichsrat wurde für Dienstag den 19. d. M. einberufen.

Auf der Tagesordnung steht die erste Lesung des Staatsvoranschlags pro 1904. Die Delegationswahlen sollen in einer besonderen Abend-sitzung vorgenommen werden.

Die Tischehen haben bereits beschlossen, mit der Obstruktion frisch und fröhlich wieder einzusetzen und da kann man ein wenig begierig sein, ob das Mittel der verschärften Handhabung der Geschäftsordnung bereits zur Anwendung gelangt, um die Obstruktion zu bändigen, oder ob es damit, wie mit allen anderen Mitteln, die vorge schlagen wurden, um das Parlament arbeitsfähig zu machen, geht: „man beschließt sie unter Auswendung vieler Reden und schreit sich sie anzuwenden. Es ist alles „für die Raß.“ dieses Parlament ist faul bis ins Mark und dagegen gibt es kein Heilmittel.

Es ist verlorene Zeit, die dieses Parlament in jeder Session vergeudet und ein Skandal, das Volk die Kosten für diese parlamentarischen Komödien zahlen zu lassen.

Dieses Parlament arbeitsfähig machen, die dem Volke das Geld aus der Tasche stehende tschechische Obstruktion mit einer verschärften Handhabung der Geschäftsordnung zu bändigen, einen deutsch-tschechischen Ausgleich machen wollen und dabei gerade die Fragen ausschalten wollen, ohne deren Lösung es einen dauernden Frieden überhaupt nicht geben kann, ist fauler Zauber, solange die Hand fehlt, welche die vertrag-schließenden Teile zwingt, die Pakte eines solchen Ausgleiches auch einzuhalten. Ein Ausgleich von Volk zu Volk durch dessen Vertreter ist schon deshalb ein Werk, das die Arbeit nicht lohnt, weil nach einer nächsten Wahl andere Vertreter desselben Volkes, denen der Ausgleich nicht gefällt, einfach wieder so lange hegen, bis das kaum durchgeführte Werk wieder in die Brüche geht.

Der Bauernbündlerführer Baron Rokitsansky hat eine zweite kerikal-bündlerische Versammlung in Obdach abgehalten und dazu die geistlichen Herren jedenfalls als „Agrarier“ geladen. Dabei hat er über die „Los von Rom“-Bewegung losgezogen, die mit der Hebung der Landwirtschaft und Viehzucht so wenig zu tun hat wie etwa der Herr Baron Rokitsansky mit einer Papstwahl. Ob übrigens der Übertritt eines Katholiken zu einer anderen christlichen Kirche anrüchlicher ist als der jähe Sprung eines Führers freisinniger Bauern, denen er jahrelang Haß gegen die Kerikalen gepredigt hat, mitten ins kerikale Lager hinein, ist zweifelhaft. Apostat und Renegat reimt sich so ziemlich. Er hat auch wieder an der deutschen Volkspartei kein gutes Haar gelassen und gedroht, er werde auch noch in die Märkte einmarschieren, um den Bürgern zu erzählen, „was ihre Volksvertreter in den Körperschaften treiben.“ — Diese Erzählungen können sich der Herr Baron schenken, denn die deutschen Bürger wissen genau was ihre Vertreter treiben und getrieben haben. Sie hielten es schon seinerzeit für einen Fehler, daß die deutsche Volkspartei

den riesig ambitionierten Führer der Bauernbündler im Landtage mit offenen Armen aufnahm. Sein Erzählertalent in Ehren, aber sein Reduertalent ist auch sehr schön und da würde es sich vielleicht empfehlen, all die fulminanten Brandreden, die er durch Jahre gegen die Kerikalen und ihren agrarischen Anhang gehalten hat, drucken zu lassen und sie als Erinnerung an die große Versöhnungsfeier in Pöls an seine neuen Freunde gratis zu verteilen.

Der Zusammenbruch der tschechischen Spar-kasse in Czech bedeutet für die Einleger eine Katastrophe, da sich der bisher festgestellte Abgang auf 320.000 Kronen beziffert; übrigens ist auch die Bilanz pro 1903 überhaupt noch nicht vorgelegt, weshalb es nicht ausgeschlossen erscheint, daß der Abgang größer ist. Unsere „Elbfiß.“ schrotet mit sichtlichem Behagen die Lumpereien des Wechselwärtlers Camerdiener in Bruck, der übrigens ein Kerikaliter war, unter der Überschrift: „Ein deutscher Ehrenmann“ aus. Wie der Zusammenbruch der Zalosna in Czech, der so und sovielte seit dem Zusammenbruche der von waschechten, tschechischen Bauern geleiteten St. Wenzelsvorschußkasse, beweist, gibt es auch „Slavische dunkle Ehrenmänner“ in großer Zahl. — Der studierte hochwürdige Konfignore P. Drosd war gewiß kein kleinerer Gauner als der ehemalige Bauernknecht und „Fabrikant“ Camerdiener.

Eine furchtbare Katastrophe: hat die russische Marine abermals betroffen. Ein Telegramm aus Petersburg meldet den Untergang des Panzerschiffes „Petropawlowsk“, dem Flaggschiff des neuen Kommandanten der ostasiatischen Flotte, Vizeadmiral Makarow, der dabei seinen Tod fand.

Am 12. April lichte man die japanische Flotte die zu einem Angriff auf Port Artur losging. Admiral Makarow lief mit der russischen Flotte von Port Artur aus, um die Japaner auf hoher See anzugreifen. Ob eine Schlacht stattfand, ist nicht gemeldet worden, doch berichten Dampfer, die von Niutschwang nach Tschifu kamen, von einem schweren, durch zwei Stunden andauernden Kanonendonner. Die gegnerischen Flotten dürften daher im Kampfe gelegen haben.

Nach einer weiteren Meldung soll sich Admiral Makarow vor der japanischen Übermacht — es heißt von 30 Schiffen — zurückgezogen haben; auf der innern Rhede von Port Artur soll der „Petropawlowsk“, auf eine Seemine geraten sein, nach anderen Meldungen auf einen ruhenden Torpedo gestoßen und infolge der Beschädigung gekentert sein und ging in kurzer Zeit auf den Grund. Außer dem kommandierenden Admiral war auch Großfürst Cyril auf dem Flaggschiffe eingeschiff. Er wurde schwer verwundet, doch gerettet, während Admiral Makarow den Tod fand und mit ihm die ganze Besatzung von 700 Mann, von denen außer dem Großfürsten 6 Offiziere und 32 Matrosen, alle verwundet, gerettet werden konnten!

Der „Petropawlowsk“ war ein Panzerkreuzer von 11.100 Tonnen, mit 700 Mann Besatzung und kostete ohne Armierung rund 20 Millionen Rubel. Nicht bloß, das dieses vorzügliche Schiff verloren ist, der Tod des Admirals Makarow, eines der besten Seeroffiziere Rußlands, bedeutet allein schon einen schweren Verlust und 650 geschulter Matrosen, die mit dem Schiffe untergingen, sind ein entsetzliches Opfer der großwahn sinnigen Politik Rußlands, das den Chinesen die Mandchurei nahm, ohne sich um alle Proteste zu kümmern, bloß auf seine Übermacht pochend.

Aber alle diese Nachrichten sind echt russisch; sie verschweigen den Anlaß des Rückzuges, der ein sehr eiliger gewesen sein mußte, da das Admiralschiff doch sicher die Durchfahrt durch die Barrieren der Seeminen gekannt haben mußte.

Zudem wird weiter gemeldet, daß der Kon-treadmiral Fürst Uchtomsky, der den Befehl über-

nahm, am 13. April nachmittags mit 18 japanischen Schiffen im schweren Gefechte lag.

Es ist richtig, daß die russischen Nachrichten gerade das verschleiern, was eigentlich für den Selbsttod am Schlachtfelde gestorbenen russischen Admiral Makarow die größte Ehre war — den gegen Port Artur anrückenden japanischen Kriegsschiffen mit seiner Flotte entgegen zu dampfen und eine Schlacht auf offener See anzunehmen, anstatt sich, wie seine Vorgänger, hinter die schweren, weittragenden Geschütze der Forts zu verstecken.

Am 13. April bei Tagesanbruch erschienen zahlreiche japanische Torpedoboote vor Port Artur und legten gleichzeitig am Eingang zum äußeren Hafen Seeminen und zogen sich auf das Hauptgeschwader zurück, das aus einer größeren Zahl von Kreuzern bestand. Admiral Makarow lief mit seiner Flotte aus, um die Japaner anzugreifen und so begann die Schlacht, die bis Mittag dauerte. Es war neblig und hoher Seegang und die russische Flotte wurde von den japanischen Torpedobooten unablässig angefallen und torpediert. Als das Admiralschiff „Petropawlowsk“ sowie der Panzer „Pobjeda“ einen Torpedo mittschiffs erhielt und sich in schwer beschädigtem Zustande in den Hafen zurückzog, da erschien die hinter den Liautau-Inseln verborgen gewesene ganze Schlachtflotte der Japaner und manövrierte so, daß sie sich zwischen den Hafen und die russischen Schiffe schoben, diese von Port Artur abschneiden und dann zwischen beiden japanischen Fronten hätte vernichten können. Diesen Augenblick der Gefahr hatte der russische Admiral rasch erkannt und befahl den Rückzug, den er selbst, obwohl auch das Flaggschiff leck war, mit demselben deckte. Am Hafeneingange traf dann den „Petropawlowsk“ die Katastrophe, indem er auf eine der von den japanischen Torpedos am Morgen gelegte Seemine stieß, senkrecht in die Luft flog und beim Fallen kenterte und sofort versank.

Der tapfere Admiral, der auch von den Feinden hochgeschätzt ist, sein ganzer Stab und 873 Mann fanden den Tod. Von den Geretteten, darunter auch Großfürst Cyril, der Kapitän des Admiralschiffes, 3 Offiziere, 2 Fähnriche und 52 Mann, wurden die meisten bei der Explosion der Mine ins Meer geschleudert und ertranken so dem furchtbaren Schicksale der untergegangenen Kameraden. Der russische Torpedobootzerstörer „Westraschni“, der auf Retagnosierung geschickt gewesen war, hatte im Nebel die Fählung mit dem Geschwader verloren, und wurde von japanischen Torpedobooten zerstört; nur fünf Mann konnten sich retten.

Der Schlag ist für Rußland furchtbar, aber die Konsequenzen sind noch schlimmer; die Reste der russischen Flotte können nun nicht mehr die Landung des 2. japanischen Armeekorps hindern, das auf 40 Transportschiffen einbartiert, an der Yaluumündung landen kann, um mit der 1. Armee den Kampf mit den Russen zu Lande aufzunehmen.

## Aus Stadt und Land.

Zur vierzigjährigen Gründungsfeier unseres Männergesangsvereines. Seit Ende Februar herrscht im abungszimmer des Männergesangsvereines reges Wirken und Streben. Unter der kundigen Leitung des Herrn Direktor Hermann Kundigraber, der sich voll echter Kunstliebe mit bewundernswerter Sorgfalt in den Dienst der Muse stellt, wird das herrliche Tonwerk „Schiller's Glocke“, vertont von Max Bruch eifrig studiert. Die Damen wetteifern mit den Herren im fleißigen und pünktlichen Probenbesuche und so dürfte dieses bedeutende, nur von ersten Vereinen ausführbare Werk zum besten erklingen. Die Jubelfeier wird Mitte Mai stattfinden und das Festkonzert im städt. Theater gegeben werden. Damit aber die durch die vielen und anstrengenden Proben bedeutend in Anspruch genommenen Sänger ein Vergnügen als Er-



holung finden, so regte der umsichtige Obmann, Herr Josef Kasimir an, daß der Vergnügungsausschuß in der blühenden Frühlingszeit Sonntagsausflüge des Vereines veranstalte, damit die Sängerschaft die schöne Umgebung unserer lieben Draufstadt im Leinwandkleide genießen könne. Der erste Ausflug soll am Sonntag den 17. d. zum Mythräum in Haidin unternommen werden, worauf die Schänke bei der Rochuskapelle als Gastort aufgesucht wird.

**Todesfall.** Am Mittwoch den 13. d. M. starb die Gattin des Herrn Mädchenschuldirektors i. R., Frau Maria Vösch nigg, nach langem schweren Leiden im 58. Lebensjahre; ein schwerer Schlag für den ebenfalls fränklichen alten Herrn, der durch viele Jahre als Lehrer und Leiter der städtischen Mädchenschule in Pettau gewirkt hatte. Mit den Tröstungen der Religion versehen, war die Heimgegangene gegen halb 4 Uhr ruhig und sanft hinübergeschlummert. Am Leichenbegängnisse nahmen die Lehrkörper der städtischen und Umgebungsschule fast vollständig teil und viele Damen der Stadt folgten ebenfalls dem mit schönen Kranzpenden gezierten Leichenwagen, hinter dem die aus der Ferne herbeigerufenen Kinder und der Schwiegerohn schritten. Die Einsegnung wurde vom Hw. P. Quardian unter Assistenz zweier anderer Priester der P. B. Minoriten vorgenommen. Die Verstorbene wurde am städt. Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet. Möge ihr die Erde leicht sein.

**Protestantischer Gottesdienst.** Am Sonntag den 17. d. M. findet im Saale der Musikschule ein öffentlicher evangelischer Gottesdienst statt. Der Zutritt ist jedermann gestattet.

**Die „Serenissimus-Vorstellungen“** des „Berliner Residenz-Theater-Ensembles“ brachten der Truppe an drei Abenden sehr viel Beifall, aber nur ein sehr mäßig besetztes Haus, was bei den für ein Provinztheater doch unverhältnismäßig hohen Preisen nicht wundern darf. Zudem war das Auftreten der Gesellschaft fast ganz unbekannt geblieben, denn die kurz vorher an den Straßenecken aufgestellten Theaterzettel lasen doch nur sehr wenige der ständigen Theaterbesucher und die in der Umgebung, die sich sonst bei derlei außergewöhnlichen Theateraufführungen immer einfanden, dürften kaum geahnt haben, daß etwas Los sei. Was die Gesellschaft brachte, waren eben für solche Ausflüge in die Provinz gemachte Kleinigkeiten, die auf irgend welchen künstlerische Wert wohl keinen Anspruch machen und auch nur genießbar sind, wenn sie flott und schneidig gespielt und mit mehr oder weniger witzigen Schlagern auf lokale Zustände gewürzt sind, was hier ausgelassen war, wenn man nicht die kurze Anspielung „Serenissimus“ auf die vollständig leeren Logen einen Witz nennen will, der übrigens nach einer sehr unangenehmen Enttäuschung schmückte. Von den Darstellern selbst tat sich jedenfalls „Serenissimus“—Bendiner am meisten hervor. Die Herren Birner-Bornhaus, Kaiser und Kuth waren bei der Sache und die Damen Bauer-Dima und Helma halfen bestens dazu, die gute Laune zu erhalten, was übrigens von der letzten

Vorstellung, die kaum mehr als eine „Theater-vorstellung“ gelten konnte, nicht gilt; denn man sah es den Darstellern an, daß sie „die Geschichte satt hatten.“ Auch die angekündigten „Stücke“ fielen aus und wurde dafür die Parodie auf die Schliersee „Die Bauernkomödianten“ und eine Deklamationszene „Der sterbende Komödiant“ eingeschoben. Die Parodie wäre besser auch weggelassen, denn sie war bloß durch die Bemerkungen „Serenissimus“ noch genießbar. Freilich fand die letzte Vorstellung bei sehr ermäßigten Preisen statt und war auch darnach. Alles in allem scheint dem „Berliner Residenz-Theater-Ensemble“ vor seiner Wanderschaft irgend ein Schalk zugeflüstert zu haben, daß unser Provinztheater-Publikum noch — „gutmütiger“ sei als das großstädtische Theaterpublikum, das sich auch beim „Brett zweiten Güte“ noch königlich amüsiert und da konnte die Enttäuschung natürlich nicht ausbleiben. Sie war beiderseits keine angenehme.

**Ein neuer Markttarif für Pettau.** Die k. k. Statthalterei hat mit dem Erlasse vom 12. April 1904, Z. 15792, die nachstehend verzeichneten vom Gemeinderate der Stadt Pettau beschlossenen Marktgebühren für auswärtige Marktbesucher bestätigt: Verkaufs-Bazar 10 K, Verkaufsstand mit Tuchwaren 12, Rohwollhändler 6, Kürschner 6, Eisenbeschmiedehändler 10, Krämer ohne Tuchwaren 10, Kleiderhändler 10, Schuhhändler 2—4, Wirkwarenhandl. 4—6, Rappennmacher 2—4, Lederer 10, Kupferschmiede 10, Hackenschmiede 4, Uhrenhändler 6, Töpfer 4, Nagelschmiede 2, Zunderbäcker 2—4, Holzwarenhändler 1—2, Kiemer 2, Klämpferer 4, Handschuhmacher 2, Siebler 2—4, Messerschmiede 1—2, Hutmacher 6, Schlosser 2, Seiler 2, Rammmacher 1, ord. Glaswaren 2, Silber 4, Patzen 1, Zwirn und Bänder 2, Porzellan, Steingut- und Emailgeschirr 10, Spezialität 4, Leinwand- und Schnittwarenhändler 10, Handmühlen und Schleifsteine 1, Beizelter 4, Regenschirmhändler 4, fremde Brothändler 2, Trödler 2, Spizenhändler 2, Graveure 2—4, Würste aus Pferdefleisch 2, Spengler 4, Diverse 4 K.

**Gewalttätige Ruchten.** Bei der Hauptstellung am 9. d. M. mußte der Gastwirt Franz Bratschko die städt. Sicherheitswache um Schutz anrufen, da in seinem Gasthause zechende Stellungspflichtige eine Kauserei beginnen wollten. Als der Wachmann F. Stör im Lokale eintraf, fand er mehrere der Zecher bereits dabei, zum Angriffe zu schreiten; der Knecht Blas Simonie mit einem Bierglase, der Knecht Jakob Turl mit einem Stuhle bewaffnet und der Knecht Jakob Celofiga, alle drei aus der Gemeinde St. Johann am Draufeld, wollten zu raufen beginnen, als der Wachmann erschien und sie zur Ruhe mahnte und aufforderte, das Lokale zu verlassen. Anstatt der Aufforderung Folge zu leisten, begannen die Kerle den Wachmann zu attackieren, der, von vorne von Simonie und von rückwärts von Turl angegriffen, beiden, die mit Fäusten nach ihm stießen und schlugen, die Arretierung ankündigte. Nun mengte sich auch Celofiga ein, um die Arretierung zu verhindern,

so daß der außenstehende Gendarm zu Hilfe kommen mußte. Doch konnten die Arretierten, die sich wie Wilde geberdeten, erst unter Beihilfe dreier anderer Männer gebändigt und nach der Wache gebracht werden, während der dritte Hausbold Celofiga den Arretierten folgend, Schimpf- und Schmähereden und Drohungen austieß, so daß er wegen Einmischung ebenfalls verhaftet wurde. Von den Verhafteten waren Simonie und Turl affiziert aber noch nicht beeidet. Alle drei wurden dem k. k. Bezirksgerichte eingeliefert.

## Das Bessere ist der Feind des Guten!

Etwas wirklich Besseres als alle bisher für Leinen- und Baumwollwäsche im Gebrauch befindlichen Waschmittel, wie Seife, Soda, Pulver etc. ist Schicht's neu erfundener

**Wasch-Extrakt**  
Marke

# Frauenlob

zum Einweichen der Wäsche.

— Vorzüge: —

1. Vermindert die zum Waschen bisher notwendige Arbeitszeit auf die Hälfte.
2. die Mühe auf ein Viertel.
3. Macht die Verwendung von Soda gänzlich überflüssig.
4. Macht die Wäsche, weil reinet, auch viel weisser.
5. Ist für Hände und Wäsche vollkommen unschädlich, wofür unterzeichnete Firma jede Garantie leistet.
6. Kommt wegen seiner ausserordentlichen Ausgibigkeit billiger als alle anderen Waschmittel.

Ein einziger Versuch macht diesen Waschextrakt jeder Hausfrau und Wäscherin unentbehrlich.

Überall zu haben.

Für Woll-, Seiden- und farbige Wäsche, Spitzen, Stickereien u. dgl. ist und bleibt das beste Reinigungsmittel

**Schicht's feste Kaliseife**

mit Marke Schwan.

**Georg Schicht, Aussig a. E.**

Grösste Fabrik ihrer Art auf dem europäischen Festlande.

Bei außerordentlicher Säurebildung, die durch Zuführung gewisser Nahrungsmittel hervorgerufen wird, entstehen häufig schmerzvolle Magenbeschwerden. Zur Behandlung derselben eignet sich die Verwendung des Dr. Rosa's Balsam für den Magen aus der Apotheke des Dr. F. Ragner, k. k. Hoflieferanten in Prag. Erhältlich in den hiesigen Apotheken. — Siehe Inserat!

# Handelsngremium Pettau.

Behufs Einbeziehung unserer Stadt in das

## interurbane Telephonnetz

findet am Donnerstag den 21. April 1904, Nachmittag 3 Uhr im Hotel „Stadt Wien“ eine Besprechung statt, zu welcher alle Interessenten eingeladen sind.

Die Wichtigkeit des Anschlusses ist nicht nur für den Handel im allgemeinen von Bedeutung, sondern auch für Geldinstitute, Behörden, Rentner, Gewerbetreibende etc., daher es wohl anzunehmen ist, daß sich auch hier die nötige Anzahl Teilnehmer finden wird, um den provisorischen Anschluß zu ermöglichen.

**Handelsngremium Pettau**

Der Vorstand.



# Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur  
Bettauer Zeitung.

Verlag von W. Blanke in Bettau.



## Schwanenlied des Prinzen Louis Ferdinand.

Novelle von Max Tren.

(Fortsetzung.)

Der Prinz neigte sich über Lenores Hand und drückte einen Kuß darauf. Dann wandte er sich an Massenbach, der abgewendet von den beiden wortlos in einem Buche geblättert hatte.

„Und nun zu dir, mein alter, treuer Kriegsgefährte und Freund! Kannst auch du dem Rebellen vergeben?“

„Ich kann's, mein Prinz, weil ich Sie kenne! Und weil ich weiß, daß diese selbe Hand, die vorhin die Waffe gegen mich zückte, auch für das Vaterland den Degen zu führen wissen wird, wenn die Stunde der Gefahr käme! Daß Sie die Waffen nur als Toter oder als Sieger aus der Hand legen würden!“

In überwallendem Gefühl ergriff der Prinz seine Hand.

„So nimm mich hin,“ rief er, „ich bin der deine!“

Abwehrend aber ernst klang die Entgegnung Massenbachs: „Nein, nicht der meine — das sei ferne! Sie, mein Prinz, gehören nicht der Freundschaft, nicht der Liebe — Sie gehören dem Vaterlande, welches an Sie und Ihre Gaben die höchsten Ansprüche zu stellen berechtigt ist. Dem allein gehören Sie in Freud und Leid, in Leben und Tod!“

Eine weichevolle Stille herrschte bei diesen in feierlichem Ton gesprochenen Worten Massenbachs im Zimmer. Dann hing der Oberst seinen Mantel über und sagte: „Kommen Sie, mein Prinz!“

Noch ein Wort des Abschieds an die Komtesse, der Prinz und der Oberst schritten zur Tür. Noch einmal wandte sich der Prinz um, noch einmal ruhte sein Auge auf Lenore, ein stummes Lebewohl, die Tür wurde geschlossen, die Komtesse war allein.

Sie lauschte gespannt am Fenster, bis sie den Wagen davonfahren hörte. Ihr wollte scheinen, als würde dort ein Stück ihres Herzens mit von dannen geführt, aus sicherer Gut weit fort in eine fremde, unbekannte Welt.

„Ob er die Ruhe finden wird?“ sprach sie vor sich hin. „Und ob ich das versprochene Adagio jemals erhalten werde?“

Lange saß sie in tiefem Sinnen, um die Antwort auf diese Fragen zu finden. —

Aber als sie endlich zurückkehrte zu der übrigen Gesellschaft, lag auf ihren Zügen das stille, wehmütige Lächeln der Entsagung.

### 2. Trio: Allegro ma non troppo.

Es war am 11. Dezember des Jahres 1805. In der alten Stadt und Festung Erfurt, welche in anmutiger Lage vor den benachbarten Höhen des Thüringerwaldes, dessen frische Waldluft noch durch die Straßen streicht, Wache hält, wimmelte es von preussischen Soldaten jeder Gattung. Es war ein buntes farbiges, bewegtes Durcheinander: der Kürassier und der Gendarm, der Artillerist, der Musketier und der Husar, der Traktant und der Feldjäger, einer drängte und schob immer den anderen: ein fortwährendes Auf- und Niederfluten einer in Waffen starrenden Menge.

Preußen hatte mobil gemacht, um an der Seite Rußlands und Österreichs gegen Napoleon loszuschlagen, der vor kurzem die

preussische Neutralität durch seinen Durchmarsch durch Ansbachisches Gebiet so rücksichtslos verletzt hatte. Der Fürst Hohenlohe, der Oberkommandierende der im Thüringischen stehenden Truppen, hatte sein Hauptquartier in Erfurt, und um ihn scharte sich alles, was in späteren großen Tagen, welche der Nacht des Unglücks folgen sollten, zu Ruf und Bedeutung gelangt ist. Aus Westfalen war Blücher zu Besuch gekommen, wetterte und tobte über die Franzosen und drängte und spornte zu kühnem Vorwärtsgang an, aber noch war die Zeit des helbischen Greises nicht gekommen. Neben ihm erschien eine der markantesten und bekanntesten Gestalten des damaligen Preußens, der General von Mülkel, unerschöpflich in scharfen Worten gegen Napoleon und seine Armee; oft weit über das Ziel hinaus- und danebenschießend, nicht immer glücklich in den herbeigezogenen Gründen, mit unverhohlener Verachtung auf alles herabblickend, was nicht preussisch war, zuweilen mit treffender, ägender Satire diesen oder jenen, das Tagesgespräch bildenden Gegenstand bliggleich ins rechte Licht rückend, dabei persönlich tapfer und keine Gefahr scheuend, aber oft von jäher Leidenschaft fortgerissen. Und wieder neben ihm ein anderer, der gerade Gegensatz zu ihm: still, verschwiegen, ganz in sich gefehrt, mit weit vorgebeugter Haltung ganz unmillitärlich einherstrolchend und doch von ungeheuren Plänen die männlich-starke Seele bewegt — der Oberst Scharnhorst, der zwar dem niederächsischen in Hannover stehenden Korps als Chef des Generalstabs beigegeben war, aber doch sich auf einige Tage hier zu Besuch einfand.

Und neben diesen die jüngeren: die Röder, Ponckh, Birch, Diller, Steinmetz, Grolmann, Bohn — lag nicht in allen diesen Namen, in allen der unendlichen Fülle von Geist und Tatkraft eine Sicherheit, daß der Staat, der über sie verfügte, wohl gebeugt, aber nimmer gebrochen werden konnte? — Neben allen aber und selbst über allen stand Prinz Louis Ferdinand, hervorragend durch seine Geburt und seine Waffentaten, noch mehr aber durch den Adel und die Schwungkraft seines Geistes. Dieser stolze, kraftvoll einherstrolchende Jüngling — das war nicht mehr der erfahrene, überall unsicher herumtastende Adept einer Philosophie, für die im preussischen Staate kein Raum war, das war eine in sich geschlossene Manneserscheinung von hinreißendem Zauber und sieghafter Gewalt, ein Mann, der mit den Augen der Seele zu sehen verstand, der darum mehr und weiter sah als tausend andere, der aber darum auch, da ihm der „Augenblick genommen“ war, der trojanischen Seherin gleich, zuweilen in düsteren Ahnungen und finsternen Voraussetzungen sich verlor. Immer und allezeit aber der Liebbling aller: seine Gegenwart übte eine siegende Gewalt, wo er sich nur zeigte. Was auch ein jeder für sich gelten mochte, der Prinz überwog



Helgoländer Fischer.

Photographie von Otto Witte in Berlin.

sie alle, besonders für die Masse, denn nichts kam seiner hochherzigen, freierhabenen Weise gleich, die ihn zu dem Liebling des Heeres machte, auf den sich aller Augen richteten.

War es ein Wunder, wenn im Gedenken an ihn auch ein junges Mädchenherz höher schlug?

Aus dem Lärm und Trubel, der am Abend im königlichen Gouvernementsgebäude am Anger herrschte, in dessen Räumen den Offizieren des Hoheloheschen Korps, das morgen durch Thüringen



weiter nach Sachien zu marichieren sollte, eine größere Abschiedsfeierlichkeit gegeben wurde, hatte sich eine junge Dame in ein abgelegenes Nebenzimmer hinweggestohlen, um hier hinter einem Vorhang, von niemand beobachtet — zum ach! wievielmale — einen Brief zu lesen, der ihr heute in den Nachmittagsstunden zugestellt worden war.

„Teuerste Freundin!

Unerwartet und unverhofft geben die Götter ihren Lieblingen das Glück! Heute erfahre ich's an mir selbst! Wie habe ich mich doch seit jenem unvergeßlichen Abend in Altona im Hause der Frau von Vandemont so oft danach geseht, wieder einmal mit Ihnen, meiner guten Fee, zusammenzutreffen, wieder einmal in Ihre lieben blauen Augen schauen zu dürfen! Und ach! wie bitter empfand ich es, daß seit mehr denn fünf Jahren sich diese Hoffnung stets als eitel erwies! Sie, teuerste, unvergeßene Freundin, kamen nicht nach Berlin, wo ich ein geräuschvolles und lautes, aber im Grunde unbefriedigendes und verärgertes Dasein lebte, und mich führten meine Wege nicht zu dem stillen Schlosse Ihres Vaters im burgenreichen Tal der Saale. Da schlägt gestern Abend Ihr Name an mein Ohr, ich höre, lausche mit angehaltenem Atem und vernehme die große Kunde, daß Ihr Vater seine Felder und Wälder drinnen im Thüringer Land auf einige Tage im Stich gelassen und sich hierher aufgemacht hat, um den soldatischen Wirrwarr mit eigenen Augen zu sehen und unser Abschiedsfecht beim Gouverneur mitzumachen. Und Sie begleiten ihn! O teuerste Freundin, mein Herz schlägt höher, und ich muß an mich halten, mich nicht zu verraten! Ich werde Sie wiedersehen, Lenore, werde mit Ihnen plaudern, von Ruhe, von Stille, von Frieden, von Glück, und Ihre Worte werden Musik in meinen Ohren sein! Aber doch komme ich mit einem bangen Zweifel! Haben Sie, teuerste Freundin, mir mein Andenken bewahrt? Oder hat der Strom der Zeit mich schon längst aus Ihrem Herzen hinweggespült? Werden Sie mir ein lächelndes, heiteres Antlitz zeigen, wie einst, oder sind Sie ernst geworden und kalt, wie die Meduse? Von mir sagt man, ich sei ein anderer geworden: der schäumende Geist der Jugend ist verfliegen, und die Stürme der letzten Jahre sind nicht spurlos über meinem Haupte dahingezogen. So will ich mich Ihnen nahen — ein anderer und doch noch der alte, heute und gestern Ihr Louis Prinz von Preußen.“

Sie zog das Blatt an ihre Lippen. „Ob ich ihn vergessen hätte, fragt der leichtsinnige Mann?“ sprach sie vor sich hin. „Wer könnte ihn vergessen, der sich auch nur einmal widerstandslos von dem Zauber seiner Persönlichkeit hat fortreißen lassen? Nein, das kann man nicht!“

Sie schrak zusammen: die Thür wurde geöffnet. Zwei Offiziere, beide groß und schlank, traten ein.

„Aber, lieber Rostig,“ sagte der eine, „findet man denn in diesem verwünschten Gedränge keine Stelle, wo man eine Depesche ungestört lesen könnte?“

„Hier, Königliche Hoheit, hier ist niemand!“ entgegnete Karl von Rostig, der Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand.

„Gott sei Dank! Siedend heiß lief mir's zum Herzen, als mir vorhin mein vertrauter Kurier, der direkt von Wien kam, die Depesche zustellte! Der Kerl sah aus — Tag und Nacht geritten, wichtige Nachrichten las ich aus seinen Mienen, und du kannst dir denken, wie ich nach dem Augenblick brannte, das Schreiben lesen zu können. Hier ist's gut, hier ist niemand!“

Er trat unter die Ampel und nahm aus seiner Uniform ein

großes versiegeltes Schreiben. Mit vor Ungeduld zitternden Händen löste er die Umhüllung und überflog die Zeilen.

Geipant beobachtete Rostig den Leser.

Da ging mit diesem eine jähe Veränderung vor. Er ballte den Brief zusammen, schleuderte ihn mit heftigem Wurf zu Boden und trat zornig mit den Füßen darauf. Aber sein Gesicht zuckte es hin, schnell und unheilverkündend, wie der Blitz hinzuckt über eine in grauem Abenddämmer liegende Landschaft.

„Rostig! Rostig! Ich werde rasend!“ brach er los.

„Gew. Königliche Hoheit sehen mich bestürzt — —“

„Man spielt ein hübsches Spiel mit uns, sage ich dir, und wenn's nicht wahr ist, sollst du mich einen Tropf heißen dürfen! Himmel und Hölle! Ist denn kein Ehrgefühl mehr in Preußen?“

Mit wüthigen Schritten durchmaß er das Gemach.

„Lauf, Rostig,“ rief er dann fort, „lauf, was deine Füße eilen können und schaffe mir Blücher und Mülher zur Stelle! Und kannst du sie drüben in dem Joch wabohu nicht finden, so such' sie in ihren Quartieren, und findest du sie auch da nicht — Himmel und Hölle, sag' ich! Du mußt sie finden und wenn's mit diabolischen Künsten zugeht! Ich muß sie sprechen, heute noch, sofort! Morgen in aller Frühe breche ich schon auf! Hierher bringst du sie beide — ich werde euch erwarten! Und dem Diener sag', daß er niemand hier herein läßt: wir haben Dinge zu verhandeln, von denen alle Spürnasen und die Lombard, Böhme und Haugwitz nichts zu wissen brauchen! Was steht du noch da, Rostig? Lauf, spring, die Zeit hat Flügel, schaff' dir auch welche an, daß du sie überholen kannst!“

In stürmischer Leidenschaft drängte er den forteilenden Adjutanten fast zur Thür hinaus.

Dann wanderte er in halb lautem Selbstgespräch ruhelos im Zimmer auf und nieder.

„Ich hab's vorausgesagt, als man den Haugwitz nach Brünn zu Napoleon sandte. ‚Geht acht,‘ sagte ich, statt das Ultimatum und den Krieg zu überbringen, wird der verwünschte Diplomat sich an der Nase herumführen lassen und uns mit Schande und Entehrung überhäufen!“ Und — hol' mich der Geier! — just so ist's gekommen! Warum erklärt er nicht den Krieg, wie er soll? Warum läßt er sich nach Wien schicken, damit ihm der spitzblühige Tallebrand erst recht Sand in die Augen werfe? Nur das Schwert, das Schwert allein kann uns Rettung bringen, und wenn es nach mir ginge, so sollten zu-

erst alle die hundsstöttischen Diplomaten über die Klinge springen!“

Er lachte ingrimmig vor sich hin.

Blötzlich blieb er erschrocken stehen.

Dort hinten bewegte sich der Vorhang, und im nächsten Augenblick trat Gräfin Lenore dahinter hervor und dem stürmisch Erregten entgegen.

„Lenore!“ kam es im höchsten Erstaunen über des Prinzen Lippen. „Sie hier?“

Eine dunkle Röte bedeckte ihr feines Gesicht, als sie entgegnete: „Ich bitte um Verzeihung, Königliche Hoheit, wenn ich wieder Willen zur Lauscherin werden mußte! Ich hatte mich auf einige Augenblicke aus dem Lärm der Gesellschaft zurückgezogen und dort hinter dem Vorhang Platz genommen. So kam es — —“

Hastig war er auf sie zugeeilt und hatte ihre Hand an seine Lippen gezogen.

„Kein Wort weiter, Lenore! Sie haben keinen Grund, sich zu entschuldigen! Für mich aber ist es bitter, daß unser Wiedersehen mich in einer Stimmung antrifft, die wenig geeignet ist, Freude zu vernichten —“



Unnütze Sorgen. Nach dem Gemälde von H. Engst. (Mit Text.)